

Text 1: Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

1 In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeugs, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum meßbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

12 „Sie werden heute einen guten Fang machen.“ Kopfschütteln des Fischers.

13 „Aber man hat mir gesagt, daß das Wetter günstig ist.“ Kopfnicken des Fischers.

14 „Sie werden also nicht ausfahren?“ Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des

15 Touristen. Gewiß liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpaßte Gelegenheit. „Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“ Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. „Ich fühle mich großartig“, sagte er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich phantastisch.“

20 Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“ Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin.“ „War der Fang gut?“ „Er war so gut, daß ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen.“ Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopf dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmeris. „Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug“, sagte er, um des Fremden Seele zu erleichtern. „Rauchen Sie eine von meinen?“ „Ja, danke.“ Zigaretten werden in Münder gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

30 „Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen. Stellen Sie sich das mal vor.“ Der Fischer nickt. „Sie würden“, fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?“ Der Fischer schüttelt den Kopf. „Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...“, die Begeisterung verspricht ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann ...“, wieder verspricht die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. „Und dann“, sagt er, aber wieder verspricht ihm die Erregung die Sprache.

45 Der Fischer klopf ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. „Was dann?“, fragt er leise.



46 „Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne
47 dösen - und auf das herrliche Meer blicken.“ „Aber das tu ich ja schon jetzt“, sagte der Fischer, „ich sitze beru-
48 higt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“ Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist
49 nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht
50 mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm
51 zurück, nur ein wenig Neid. Heinrich Böll (1963)

Text 2: Vier-Tage-Woche für alle – ein Modell für die Schweiz?

1 Ab November können alle Angestellten einer neuseeländischen Firma wählen, ob sie für den gleichen Lohn vier
2 oder fünf Tage arbeiten wollen, sofern sie ihre Arbeitsziele erreichen. Der Geschäftsführer des Vermögensver-
3 walters „Perpetual Guardian“ reagiert damit auf ein Problem: Fast die Hälfte seiner 240 Angestellten gab bei
4 einer Umfrage an, unter langen Arbeitszeiten zu leiden. Familie und Job zu vereinbaren und in beiden Berei-
5 chen leistungsfähig zu bleiben, empfanden sie als Zerreissprobe. Der Chef fackelte nicht lange und lancierte
6 ein Pilotprojekt: Vier-Tage-Woche für Fünf-Tage-Lohn. Das Ergebnis nach einer zweimonatigen Testphase war
7 eindeutig: 78 Prozent der 240 Angestellten – also rund ein Viertel mehr als zuvor – waren mit ihrer Work-Life-
8 Balance zufrieden. Der Stresspegel nahm um 7 Prozent ab. Und das Beste: Obwohl einen Tag pro Woche we-
9 niger gearbeitet wurde, blieb die Produktivität stabil. Mit anderen Worten: Die Mitarbeitenden hatten ihre
10 Effizienz gesteigert. Warum also sollten wir noch fünf Tage die Woche schuften? Das vielversprechende Resul-
11 tat erstaunt die Arbeitspsychologin Angelika Kornblum von der ETH Zürich kaum. Es gab bereits in anderen
12 Ländern solche Testläufe, bei denen die Mitarbeiter nicht nur zufriedener, sondern auch produktiver waren.
13 Doch Kornblum gibt zu bedenken: „Modellversuche dieser Art kommen bei Angestellten immer gut an und
14 erzielen auch positive Effekte, sie sagen jedoch wenig über langfristige Perspektiven aus.“ Die Beschäftigten
15 sind im ersten Moment motiviert, weil sie dem Arbeitgeber für sein Entgegenkommen etwas zurückgeben
16 wollen. Doch ob sich diese Euphorie auch dann in der Arbeitsleistung niederschlägt, wenn die Vier-Tage-Woche
17 zur Norm wird, ist laut Kornblum nicht erforscht. Die Vier-Tage-Woche birgt zudem die Gefahr, dass der Stress
18 bloss verlagert wird. Während der Testphase in der neuseeländischen Firma hatte sich herausgestellt, dass der
19 Koordinationsaufwand zum Teil gestiegen war, weil nicht immer alle Ansprechpartner anwesend waren. Fiel
20 jemand krankheitsbedingt oder ferienhalber aus, kam es zu einer grösseren Belastung der anderen.
21 Ausserdem hatten die Angestellten pro Tag teilweise länger gearbeitet als während der Fünf-Tage-Woche. „Ein
22 sehr eng getakteter Arbeitstag kann sich zudem negativ auf die sozialen Kontakte am Arbeitsplatz auswirken“,
23 gibt Kornblum zu bedenken. Ein regelmässiger Schwatz mit den Bürospänli sei wichtig für den Teamzusam-
24 menhalt und das Arbeitsklima. Doch ganz unabhängig von den Vor- und Nachteilen: Eine Vier-Tage-Woche bei
25 einem Fünf-Tage-Lohn hätte in der Schweiz wohl schlechte Chancen. Denn in kaum einem anderen Land ist die
26 Arbeitsmoral so hoch wie bei uns. 2012 haben Stimmberechtigte eine zusätzliche Ferienwoche an der Urne
27 sogar abgelehnt – aus Angestelltensicht ziemlich ungewöhnlich. Offenbar haben Schweizer Arbeitnehmer den
28 kapitalistischen Ökonomiegedanken so sehr verinnerlicht, dass sie sich freiwillig mehr Freizeit verbieten. Als
29 wären sie selbst die Firma und müssten Angst haben, dass eine zusätzliche Ferienwoche die Wirtschaft schä-
30 digt. Kommt hinzu, dass wir uns in immer mehr Lebensbereichen über Leistung definieren. Wer im Job keinen
31 Stress hat, gilt schnell als unbedeutend oder gar als faul.
32 Ein Allerheilmittel für mehr Zufriedenheit am Arbeitsplatz ist die Vier-Tage-Woche also nicht, aber eine denk-
33 bare Möglichkeit. Doch solange es in der Schweiz Beschäftigte gibt, die auch mit einem 80-Prozent-Pensum
34 finanziell gut über die Runden kommen, werden Unternehmen kaum einen Fünf-Tage-Lohn für vier Tage Arbeit
35 hinblättern.¹

¹ Eine neuseeländische Firma macht es vor: Sie führt die Vier-Tage-Woche ein – bei vollem Lohn. Unklar ist, ob sich das längerfristig auszahlt.
<https://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/viertagewoche-fuer-alle-ein-modell-fuer-die-schweiz/story/25758805>, 05.10.2018.